

D.I.MA. WITTE



Im Auge des Jupiter  
DER SOG



Hochintelligenz, Sinnsuche und Depression vereinigen sich in der heranwachsenden Diana, die mit dieser brisanten Mischung ihrer Persönlichkeit ihre Umwelt herausfordert und die Mutter zur Verzweiflung bringt. Bald schon wird ihr zufällig gefundener Ausweg für sie zu einem existentiellen Problem.

Die Therapeutin Viviane Theeßen macht sich an die Lösung des Problems und ist bereit alles dafür zu riskieren. Dabei gerät sie selbst in einen mysteriösen, rauschhaften Sog und wird auf dramatische Weise Zeugin der subtilen und möglicherweise tödlichen Einflussnahme einer fremden, intelligenten, weit entwickelten Lebensform auf viele im Internet surfende Menschen.

### **Wird sie Diana retten können? Und was wollen die Fremden?**

Lassen Sie sich gefangen nehmen von den fein gesponnenen Leitmotiven und Hintergründen der vielfältig sich unterscheidenden handelnden Personen, die in den Sog der Ereignisse um Diana und Viviane geraten. Die damit zuweilen unweigerlich verbundene individuell bedingte Situationskomik sowie der unterhaltsam schlussfolgernde Schreibstil der Autorin entführt Sie auf leichtfüßige Weise in eine faszinierende Geschichte dieser und anderer Welten.

D.I.M.A. Witte wurde 1957 in Hameln an der Weser geboren. Sie absolvierte ein sozialwissenschaftliches Studium in Berlin und war anschließend in einer geschlossenen Psychiatrie tätig. Seit Jahrzehnten arbeitet sie



mit Menschen aus den unterschiedlichsten sozialen Schichten erfolgreich an der Lösung ihrer Probleme und der Entwicklung und Umsetzung neuer Perspektiven. Parallel dazu hat sie sich in privater Initiative auf wissenschaftliche und populärwissenschaftliche Weise mit Astrophysik, Astronomie, Elementarteilchenphysik und Kosmologie beschäftigt.

Sie sagt: "Schreiben ist für mich die Umwandlung individueller kreativer geistiger Energie in eine Form sprachlicher Manifestation. Die Zurückverwandlung in geistige Energie erfolgt durch die Rezeption des Lesers bzw. der Leserin auf wieder andere, individuelle, vielfältige Art und Weise. Wenn das geschieht, ist der Sinn meines Schreibens erfüllt."

1. Auflage März 2017 (0001-0050)

QUASAR Verlag

Alle Rechte vorbehalten.

Digitalisierung und Kopie nur mit Zustimmung des Ver-  
lages.

Druck und Bindung:

Buch- und Offsetdruckerei Horst Wolter, Berlin

printed in Germany: ISBN 978-3-00-053144-6

## **Diana - 7. November**

Der Regen trommelte. Novemberstimmung erfüllte den Raum. Kater Benjamin schnurrte dagegen an. Der Gedanke wog schwer, breitete sich in ihr aus und ließ sich nicht abschütteln. Die Lähmung war vollkommen, ohne Ausweg. Wie sollte es weitergehen, welches von den vielen sinnentleerten Leben sollte sie leben, welche absurden Wege gehen. Wo doch alles nur ins Nichts führte, ins Schwarze, ins Leere. Der Erfolg jeglicher Anstrengung nur vorübergehend warm und farbig erschien, letztlich aber auf dem Urgrund der Kälte und Sinnlosigkeit fußte und stets dahin zurückführte. Da konnte sie auch gleich aufgeben. Doch auch das war nicht leicht, kostete - der Absurdität ihres Daseins geschuldet - viel zu viel Kraft. Die hatte sie nicht. Nur die Lähmung ertragen und warten. Die Absurdität der Existenz ertragen und entgegen besserem Wissen da sein und warten.

„Diana, komm essen!“ Benjamin sprang vom Bett, folgte dem Ruf der Mutter sofort, obwohl er - wie er wohl wusste - nicht gemeint war, erhoffte sich aber aus dem erfahrungsgemäßen Nebeneffekt der vorauszusehenden Vergeblichkeit des Rufes selbst einen Happen.

„Diana, bitte, das Essen ist fertig.“ Sophie seufzte und füllte die beiden Teller, während Benjamin um ihre Beine strich. Ihre Tochter machte ihr Sorgen, sie redete kaum noch, wirkte zunehmend verschlossen und von Düsternis umgeben. „Diana, ich erwarte, dass du jetzt sofort an den Tisch kommst.“ Sie hielt kurz die Luft an, dann entließ sie sie stöhnend und setzte entkräftet ihre Aufforderung

fort: „Bitte, lass mich nicht warten, es gibt Spaghetti Carbonara!“ Sophie seufzte erneut, bückte sich zum Katzenfutter und gab dem Kater eine halbe Portion, um mit dieser Handlung das heftig aufkeimende Frustrationsgefühl der eigenen Hilflosigkeit zu entladen. Für Benjamin war die Welt auf ein Neues in Ordnung. Er fühlte sich in seiner Existenz bestätigt, indem sich in ihm das Wohlgefühl seines sich füllenden Magens ausbreitete.

Sophie erschien im Türrahmen zu Dianas Zimmer: „Wenn du nicht sofort kommst, werde ich richtig sauer.“ Diana hob müde die Augen und schaute zu ihrer Mutter hoch: „Jaah, gleich.“

Von einem plötzlichen Gefühl des Mitleidens übermannt, setzte sich Sophie zu Diana auf das Bett, ihre Hand zitterte, als sie über das Knie ihrer Tochter strich: „Bitte, mach es mir nicht so schwer, wir könnten es doch so schön haben, wir beide, könnten nach dem Essen noch eine Runde rausgehen oder ins Kino oder ein,“ sie brach ab, als sie den unsäglich gequälten Blick ihrer Tochter aufging. „Nun komm erst einmal an den Tisch, jetzt ist das Essen bestimmt nur noch lauwarm.“ Beherzt ergriff sie die zarte, schlaffe Hand und zog sie hoch. Diana spannte sich mit einem der Anstrengung widerstrebenden Knurren, stand auf und folgte der Mutter ins Wohnzimmer.

Der Raum strahlte Gemütlichkeit und Wärme aus, genährt von der satten Natürlichkeit des hellen Holzfußbodens und der stilvollen Naturholzmöbel, die die wenigen materiellen Errungenschaften aus Sophies 15-jähriger Ehe mit Dianas Vater ausmachten. Im Schein des goldenen Lichts der Kerzen fühlte sich Diana deplatziert und

mit schwerwiegender Müdigkeit belegt, als würde die wohlige Atmosphäre des Raumes seiner Bestimmung entgegen ihr noch den letzten Rest Energie rauben. Mit aufgestützten Armen hielt sie sich am Tisch - mehr schlecht als der Mutter recht - aufrecht und starrte in die Spaghetti.

Beim Anblick ihrer Tochter wurde Sophie erneut ganz bang ums Herz, ihr Blick glitt aus dem Fenster auf den verregneten Platz hinunter, um durch die kleine Ablenkung ihrer Aufmerksamkeit den Schlenker hin zu einem unverfänglich leichten Ton ihrer Stimme zu finden: „Lass es dir schmecken, mein Schatz.“ Nach einer Weile stillen Kauens fügte sie an: „Soll ich dir für nächste Woche einen Termin bei Frau Dr. Theeßen machen?“

Diana reagierte nicht gleich. Dann setzte sie widerwillig mit leiser Stimme an: „Mama, was glaubst du, was das bringen soll? Du weißt doch genauso gut wie ich, dass sie mir nicht helfen kann.“ Ihre Stimme schwoll in einem beachtlichen, von einem plötzlichen Wutausbruch hervorgebrachten Crescendo an: „Ich befinde mich in einem logischen Dilemma, da kann mich die Quatschtante auch nicht rausholen, so logisch denkt die nämlich nicht!“

Sophie konnte ihren Ärger nicht ganz verbergen, als sie erst nach einer Weile antwortete: „Es geht hier nicht um Logik, es geht um deinen Gemütszustand. Du erscheinst mir ständig traurig, widerstrebend und antriebsarm. Ich mache mir große Sorgen und werde darauf bestehen, dass du zu dieser Psychologin gehst. Und bitte rede nicht so über Leute, die du noch gar nicht kennst. Frau Theeßen ist Psychotherapeutin und der Ausdruck Quatschtante

passt gar nicht auf sie, sie hört nämlich erst mal nur zu. So hat sie es jedenfalls getan, als ich bei ihr war, um ihr meine Sorge um dich darzustellen. Wie logisch sie denkt, kannst du ja herausfinden, wenn du mit ihr sprichst.“ Damit hatte sie aus ihrer Sicht gut Paroli geboten. Sie lehnte sich seufzend in den bequemen Rattan-Stuhl zurück, da im Moment keine weiteren Einwände von ihrer Tochter zu erwarten waren, die stirnrunzelnd und wieder sehr ihrer Tätigkeit zugewandt die Spaghetti um die Gabel drehte. Sophie wusste, dass sie diesen günstigen Moment für sich nutzen musste und fügte mit der gerade erst hinzugewonnenen Sicherheit an: „Sobald Fr. Dr. Theeßen einen Termin nachmittags einrichten kann, reserviere ich ihn für dich. Ich fahre dich hin.“

Plötzlich hörte Sophie die Klänge des Tschaikowskykonzertes aus der mittelmäßigen Musikanlage wieder und lauschte tröstlich hingegeben der virtuoson Violine, während Diana langsam kauend der Versammlung der Krähen in den Baumkronen des Winterfeldtplatzes zusah. Wenn alles sinnlos war, konnte sie auch der Ansammlung ihrer sinnlosen Handlungen eine weitere hinzufügen und mit der Therapeutin sprechen. Irgendwie musste sie ja, eingebunden in den Kreislauf aus Energie verbrauchen und regenerieren, in diesem mitwirken, solange sie noch keine Kraft für eine systemverlassende Entscheidung hatte.

## **Diana - 08.November**

Die Töne reihten sich aneinander wie Perlen in einem dichten Gewebe komplexer Strukturen, bildeten die musikalische Entsprechung zu ihren komplizierten Gedanken, die sich heute wie ständig um die Sinnfrage, die Logik der Selbsttäuschung und die Unmöglichkeit der Wahrheit drehten, aber einen ungleich schöneren Klangeffekt im Raum erzeugten, als ihn die Gedanken in ihrem Kopf jemals würden erreichen können.

Um ihren Geist zu entlasten, hatte sie bereits fünf Tagebücher vollgeschrieben, sie lagen streng unter Verschluss in ihrem Schreibtisch. Trotzdem drängten sich ihr immer neue logische Varianten der Sinnlosigkeit ihrer Gedanken und Erkenntnisse durch die Begrenztheit eben derselben auf, ein Perpetuum absurdum, dem sie nur hin und wieder durch ihr Klavierspiel entrinnen konnte.

Die empfundene Qual entglitt langsam dem Einfluss ihres Körpers und schwang körperlos in der Leidenschaft von Chopins Musik in ihrem Zimmer, das ihre Höhle, ihr Refugium, den tröstlichen Uterus bildete, in dem sie sich gegen die Absurdität der Welt abschirmte. Sie hatte bereits drei Stunden gespielt und sank schließlich vollkommen erschöpft auf ihrem Bett zusammen.

Mit leerem Blick starrte sie gegen die Decke, Benjamin schnupperte mit rosa Nase an ihrem Gesicht. Einmal mehr wunderte sie sich über die fast greifbare Sanftheit und Unschuld seines Wesens, das in sich etwas Vollkommenes darstellte, welches sie mit ihrem Denken nie

würde erreichen können. Wie konnte sie dem Denken entrinnen und in die vollkommene Gedankenleere ihres Katers eintauchen?

Das Schloss der Wohnungstür drehte sich hörbar in die Stille hinein, sofort stand Benjamin sich räkelnd auf, sprang vom Bett und setzte sich vor die geschlossene Zimmertür, um die Mutter gleich beim Eintreten begrüßen zu können.

Diana seufzte, sie hatte Sophie gar nicht gehen hören, kein Wunder bei dem Kokon aus verzweifelter Entrückung, den sie mit ihrem Klavierspiel um sich gesponnen hatte. Das Klavier war ihr intensivstes Erinnerungsmedium zum Vater, den sie seit 3 Jahren nicht gesehen hatte, aber in den seltenen, ganz nahen Erinnerungsmomenten äußerst schmerzlich vermisste. Auch er floh vor der Welt, ja vor dem Leben, in die Musik. Das Klavier hatte er hier gelassen, als er nach der schmerzhaften Trennung von der Mutter wieder nach Frankreich zurückgegangen war, so wie er alles Schwere und Bedeutende hier gelassen hatte in seiner Flucht vor der Konfrontation mit den Anwürfen und Ansprüchen der Mutter.

Diese klopfte nun an die Zimmertür und Diana wusste, dass sie es nicht wagen würde, ohne zustimmenden Laut der Tochter einzutreten. In einem plötzlichen Anfall destruktiver Erhabenheit genoss sie die Stille. Schließlich mauzte der Kater, während er ungeduldig vor dem geschlossenen Türspalt auf und ab strich. Sophie klopfte nochmals, diesmal lauter und energischer: “Diana, lass mich rein, bitte.“

„Mach doch auf, wenn du es nicht lassen kannst“, murmelte Diana vor sich hin und dann - unter Kraftanstrengung - lauter werdend: „Komm rein.“

Die Mutter öffnete vorsichtig die Tür, sie stand noch im Mantel, ihr braun gelocktes Haar war zerzaust und ein kühler Hauch von feuchter Herbstluft wehte ins Zimmer.

„Warst du bei deinem Lover?“ fragte Diana provokativ, in der leisen Hoffnung, die Mutter damit zur Aufgabe des Kontaktversuches bewegen zu können. „Diana, bitte, quäl mich nicht. Zudem weißt du genau, dass er sonntags keine Zeit für mich hat.“ Sie seufzte tief und fuhr dann fort: "Ich musste an die frische Luft, wollte dich ja gern mitnehmen, doch du warst dermaßen in dein Spiel vertieft, dass du mich gar nicht wahrgenommen hast. So bin ich allein gegangen. Hast du die Schulsachen für morgen vorbereitet? Schreibt ihr nicht eine Arbeit?“

Auf diese Standardfragen antwortete Diana schon lange nicht mehr. Obwohl Sophie dies eigentlich wusste, fragte sie stereotyp, wie unter Zwang, immer wieder auf die gleiche Art nach Dianas schulbezogenem Engagement. Es wurde zunehmend ein in seiner Erfolglosigkeit vorherzusehender und damit unsinniger Versuch, zu ihrer Tochter und deren Umgang mit der Welt und ihren Anforderungen vorzudringen. Im Grunde hatte sie sich ihre Unfähigkeit bereits eingestanden, hatte aber nicht immer ein Einsehen damit und kämpfte sinnlos dagegen an. Vom letzten Elternsprechtag kannte sie die Einschätzungen der meisten Lehrer, die Diana unterrichteten, die ihren eigenen Eindruck nicht gerade tröstlich ergänzten.

Ihre Tochter galt als hochintelligent, sie war den Lehrern bereits in den ersten Schuljahren als ungewöhnlich wach und aufnahmefähig aufgefallen. Alle Aufgaben löste sie unglaublich schnell und exakt. Doch bald stellten sich zunehmend ausgedehntere Phasen von geistiger Abwesenheit ein, die die Lehrer zunächst auf ihre Unterforderung zurückführten. Sie wurde getestet mit dem Ergebnis eines Intelligenzquotienten von 168 und wechselte in eine Schule mit besonderer Begabtenförderung. Mit dem Schulwechsel änderte sich auch ihr Kontaktverhalten, sie wurde verschlossen und einsilbig, ihre geistige Präsenz wurde nicht besser, allerdings entsprach sie noch immer den schulischen Anforderungen mit überdurchschnittlichen Ergebnissen. In der 5. Klasse wechselte sie auf ein Schnellläufergymnasium, wobei sie dort die 7. Klasse übersprang und nun mit knapp 14 Jahren das erste Halbjahr der zehnten Klasse besuchte. Noch immer erreichte sie gute Noten in den schriftlichen Arbeiten, doch mündlich kam so gut wie keine Beteiligung zustande. Sie ließ sich durch keine themenbezogene Provokation oder das Wetteifern der anderen Schüler und Schülerinnen aus der geistigen Reserve locken. In Philosophie, das zu ihrer Verwunderung ab der 9. Klasse im Stundenplan auftauchte, hielt sie ein exzellentes Referat über Friedrich Nietzsche und sein Denken und überforderte mit dieser seltenen Aktivität ihre Mitschüler und den Lehrer. Dann verschlang sie zu Hause massenhaft Literatur zur Geschichte der Philosophie mit den unterschiedlichsten Denkrichtungen und den entsprechenden Schriften ihrer einzelnen berühmten oder auch weniger bekannten Vertreter.

Inzwischen, kaum 14 Jahre alt, hatte sie bereits alles

nachvollzogen, was es an grundlegenden oder auch vorübergehenden Gedanken, Theorien und Traktaten zur bisherigen Erkenntnis- und Wahrheitssuche in der Philosophiegeschichte gab, konnte sich mit nichts zufrieden geben, fand alle wesentlichen Fragestellungen und Antworten der Durchdringungsversuche menschlichen Denkens eher verschleiern als klärend und litt nun an diesem Umstand regelrecht körperliche Qualen.

Nachdem sich Sophie recht früh zu Bett gelegt hatte, genoss Diana einen kurzen Moment die stille Freiheit des allein wachenden Geistes in den beschützenden vier Wänden der mütterlichen Wohnung, die den einzigen Fixpunkt in ihrem Leben bildete. Alles andere verschwamm dahinter zu Ungewissheit und Relativität. Für die Gewissheit dieses Fixpunktes war sie ihrer Mutter dankbar. Obwohl sie dies nie zum Ausdruck brachte. Ohne sie und ihre zuweilen lästige Besorgnis, an der sie sich reiben konnte, um im Widerstand sich selbst zu spüren, würde sie nicht durchhalten. Seufzend fuhr sie ihren Rechner hoch, um im Internet nach einem neuen Anime zu suchen, das ihre Aufmerksamkeit für eine Weile fesseln würde.

Seitdem sie mit der Philosophie in einem Perpetuum Mobile der Sinnlosigkeit gestrandet war, suchte sie mehr und mehr die Möglichkeit der abstumpfenden Bewusstseinsunterdrückung durch diese japanischen Filme, die zuhauf im Internet grassierten. Sie liefen serienmäßig, quasi endlos. In der Identifikation mit den Hauptfiguren, die mit übermenschlichen Kräften ausgestattet sind, liegt für den Betrachter die Möglichkeit, sich selbst als mächtig und potent zu erleben, die dargestellte Phantasiewelt

zum Guten oder Schlechten hin verändern zu können. Der Kampf um die Verteidigung der eigenen Werte, die in klarer Schwarz-Weiß-Trennung deutlich voneinander abgegrenzt sind, die direkte, existenzverteidigende Aktion oder Reaktion und die vollkommene Übereinstimmung der handelnden Personen mit ihren Zielen verschafften Diana in der Beobachtung ein Sinnerleben, das im deutlichen Gegensatz zu ihren Realitätsempfindungen stand. Diese Illusion von Sinnhaftigkeit verschaffte ihr Trost und Linderung. Danach suchte sie nun wieder. In der Regel rief sie Serien in original japanischer Sprache mit englischen Untertiteln auf. Aber es war gar nicht so leicht, eine halbwegs ansprechende Serie zu finden, wenn sie mal davon absah, dass sie ein großes Kontingent bereits abgegrast hatte.

Da, was war das? Ein eher absonderliches, vollkommen schwarzes Intro mit einer golden pulsierenden Kugel in der Mitte, das sich unter der Überschrift „sunfire in the black hole of time“ verbarg. Nachdem sie den Trailer auch nur angeklickt hatte, wurde sie fast zeitgleich in einen Sog gezogen, der sich im Bildschirm auftat und diesen damit dreidimensional werden ließ. Sie befand sich nun im freien Fall mitten in einer sich mit gigantischem Tempo stetig fortsetzenden Röhre, so dass sie innerhalb kürzester Zeit die Orientierung für oben und unten und rechts und links verlor. Sie staunte über sich selbst, dass sie der Illusion so perfekt aufsitzen konnte, während Spektralfarben um sie herum flackernd wechselten und sie sich inzwischen wie schwerelos in dieser um sie herum heftig pulsierenden bunten Röhre fühlte. Ihr Zimmer nahm sie nicht mehr wahr, es gelang ihr noch nicht einmal mehr der Gedanke daran.

## Viviane - 11.November

Lächelnd legte sie den Hörer auf die Station zurück, streckte ihre Arme hinter dem Kopf in die Höhe und ließ den wohligen Gefühlsstrom, den seine Stimme in ihr her- vorgerufen hatte, genießerisch durch ihren Körper flie- ßen. Sie sah Philipp vor sich, die große, leptosome Ge- stalt mit dem flachsblonden Haar, das ihm ins Gesicht fiel und den Blick aus seinen bernsteinfarbenen Augen, der sie verhalten begehrlieh taxierte, halb verdeckte. Vi- viane schwelgte in ihrer Träumerei, ohne zu bemerken, dass die vor kurzem eingestellte Praxisassistentin ins Zimmer getreten war und nun mit leicht gerunzelter Stirn auf ihr debil-verzücktes Grinsen hinuntersah.

Miriam wusste um den gegenwärtigen Gemütszustand ihrer Chefin und machte sich vorausschauend bereits Gedanken, wie sie mit dem Katzenjammer danach umge- hen würde. Für sie stand fest, dass nach dem Verlieb- theits-Höhenflug unweigerlich die Bruchlandung der Desillusionierung folgte. Sie hatte mit ihren fünfundfünf- zig Jahren schließlich genug Erfahrungen mit den hor- monell gesteuerten Annäherungen an das andere Ge- schlecht gesammelt. Zudem verfügte sie durch ihre jahr- zehntelange Erfahrung als psychiatrische Kranken- schwester über genügend Kenntnisse um die oftmals un- zureichende Ausstattung des menschlichen Gemütes in dem um seinen inneren Frieden bemühten, oft vergebli- chen Kampf.

Miriam Benedikt war fest entschlossen, sich nichts mehr vormachen zu lassen. Sie hatte sich für die Methode des Raushaltens entschieden und hielt sich für abgeklärt. Von

ihren Erkenntnissen nun war die Chefin leider noch weit entfernt, so dass sie sich zu einem nachsichtigen Lächeln veranlasst fühlte und sich räuspernd Laut gab: „Die neue Patientin ist da, Frau Doktor.“

Langsam schwand das von ihrer inneren Sonnenaure umflorte Bild des Geliebten und wich dem Bild einer hübschen, sich grämenden Frau mittleren Alters, die vor ein paar Tagen auf dem gegenüberliegenden Stuhl gesessen hatte und mit ihrem nicht enden wollenden Redefluss die Sorge um ihre Tochter dargestellt hatte. Ernüchtert setzte sich Viviane in ihrem Schreibtischsessel zurecht und fokussierte die bisher über die Mutter erhaltenen indirekten Informationen vor ihrem inneren Auge: Hochbegabtes Mädchen (Testergebnisse von der Mutter anfordern, möglicherweise neu testen), gerade vierzehn Jahre alt geworden, in sich gekehrt, bedrückt, depressiv?, im Pubertätskonflikt mit der Mutter?, schriftliche schulische Leistungen gut, mündlich keine Beteiligung, kein Interesse an sozialer Interaktion, weder in der Schule noch privat, Klavierspielen exzessiv, Philosophie und Wahrheitssuche einziges Interesse, seit Neuerem Anime-Filme aus dem Internet, zunehmend mürrisch und antriebsarm. Mutter macht sich Sorgen um psychischen Status und Entwicklung, fühlt sich hilflos und ohnmächtig, Tochter hat anscheinend deutlich mehr Durchsetzungskraft.

Zu Miriam aufblickend sagte sie: „Führen Sie bitte die neue Patientin herein. Wie heißt sie noch?“

Miriam straffte sich und tönte wie beim Rapport: “Diana, Diana Tulipe.“

„Tulipe?“

„Ja, das ist französisch, wird aber deutsch ausgesprochen, übersetzt: Die Tulpe“, ergänzte Miriam ihre Meldung.

„Aha, nun, also denn, ich lasse bitten...“ Schnell wollte Viviane die soldatische Untertänigkeit ihrer neuen Sprechstundenhilfe hinter sich bringen.

Der Eindruck war enorm. Diana wirkte nur durch ihr Dasein wie ein Gewitter, voller Zorn, Wut und Uneinigkeit. Lange, zottelige schwarze Locken umrahmten ein von der Anlage her liebezendes Gesicht, das allerdings durch den von innen dringenden Ausdruck ins Unerbittliche verzerrt wurde.

Gebannt stand Viviane auf, ging um den Schreibtisch und auf Diana zu, die an der Eingangstür verharrte und misstrauisch um sich blickte. Die ihr von Viviane angebotene ausgestreckte Hand ignorierte sie völlig und antwortete auf die freundliche Begrüßung mit einem mürrischen „Hallo“.

„Bitte, setz dich hier an den niedrigen Tisch“, lud Viviane ein und ging mit ihrem Beispiel voran. Hier lagen Block und Stift für ihre Notizen und eine Packung Taschentücher bereit. Zudem lagen dort verschiedenste Gegenstände, in der Konsistenz von weich bis fest, natürlichen oder handwerklich gefertigten Ursprungs, die zum Anschauen und Anfassen geeignet schienen, in unterschiedlichsten Formen und Farben. Alle diese Gegenstände sollten aus Vivianes Sicht an grundlegende archaische Symbole erinnern und damit dazu beitragen können,

den ungefilterten Zugang zu solcherart direkten und ursprünglichen Bildern, Vorstellungen und Empfindungen freizulegen. Diese „haptische Methode“ sollte ihren Patienten in spielerischer, ungezwungener Form helfen, zu ihren unbewussten Persönlichkeitsanteilen vorzudringen, als Vorstufe oder Vorbereitung auf die klassische psychoanalytische Liege, die weiter hinten im Raum stand, abgeteilt durch einen Raumteiler, der zudem als Regal diente und sowohl Bücher als auch weitere symbolkräftige Gegenstände aus den verschiedensten Kulturen aller Welt trug. Lag man auf der Liege, war man im geschützten Raum, die Welt war da, repräsentiert durch die vielen Gegenstände und doch ohne direkten Einfluss und damit ohne Bedrohung. Der Blick aus dem Fenster geradezu zeigte eine Baumkrone mit derzeit kahlen Zweigen und ein Stückchen blass grauen Himmel, ebenso da, doch mit einem gewissen, - aus der Beobachtungsposition heraus - geschützten Abstand. Schräg hinter dem Kopfende, zwischen Regal und Liege stand der bequeme Therapeutenstuhl, daneben ein kleines Tischchen mit einer gemütlichen Lampe und ebenfalls Block und Stift.

Mit ein paar Schritten durch den Raum hatte sich Diana einen kurzen Überblick über den Raum und seine Ausstattung verschafft, die Liege und die Gegenstände registriert und die fremdartige, aber durchaus einladende Atmosphäre wahrgenommen und stand nun unschlüssig vor dem kleinen Sessel, in den zu setzen die Therapeutin sie eingeladen hatte.

Viviane schwieg und wartete ab. Sie hörte Dianas heftige Atemzüge, die innere Aufregung anzeigten und konnte sich des Eindrucks eines wilden Tieres nicht erwehren.

„Komisch“, dachte sie, „kein bisschen antriebsarm, eher gespannt wie ein Flitzebogen. Zeichen ausgeprägter Ängstlichkeit? Vorsicht und Misstrauen?“ Sie wartete weiter. Das konnte sie gut, hatte es während ihrer langen Ausbildung gelernt. Die spürbare Spannung im Raum regte sie an; das Mädchen hatte sofort ihr Interesse geweckt.

„Ich weiß nicht, was das soll? Wozu bin ich hier?“, durchbrach Diana die für sie zu groß gewordene Spannung.

Viviane schwieg weiter, sah sie nur gleichmäßig freundlich und fest an. Es gelang ihr, sich zu entspannen und diese Entspannung in ihrer Haltung auszudrücken, im Sessel unverkrampft von unten nach oben in dieses wilde, verschlossene Gesicht herauf blickend und damit eine nonverbale Botschaft ihres Friedenswillens übermittelnd.

Unvermittelt setzte sich Diana in den bereit stehenden Sessel, schlug die langen, in Röhrenjeans steckenden Beine übereinander, verschränkte die Arme und starrte auf das Bild an der gegenüberliegenden Wand hinter dem Schreibtisch.

Dieses Bild hatte Viviane mit viel therapeutisch intendiertem Engagement ausgesucht. Es schien ihr nun für Momente wie diesen geschaffen. Es sollte die rational gespeisten vordergründigen Hemmnisse beseitigen helfen. Mit seinen Farben des gesamten Spektrums, frei assoziiert in Form von phantastischen Farbstrichen, die Freiheit und Weite des Himmels andeutend, anregend und beflügelnd, auch ein wenig aufwühlend, dabei aber

in seiner gesamten Ausstrahlung positiv und beruhigend wirkend. Sie hatte es aus dem FengShui-Bestand eines befreundeten, greisen asiatischen Meisters erstanden, den sie auf ihren vielen früheren Thailandreisen mit ihrer kühlen Gelassenheit und scharf analysierender Anteilnahme für sich eingenommen hatte. Viviane schwor auf nonverbale Therapiemittel.

Das Schweigen setzte sich fort, während Diana das Bild anstarrte. Viviane schaute gleichmäßig lächelnd und unaufdringlich auf Diana, setzte ihren nach innen gerichteten meditativen Entspannungspuls fort und wartete. Sie war sicher, dass die Atmosphäre wirken würde. Stückchen für Stückchen beobachtete sie das Nachlassen der Anspannung in Dianas Körper. Sie quoll aus ihr heraus und breitete sich in konzentrischen Kreisen im Raum aus. Viviane nahm die Schwingungen auf und ließ sie durch sich hindurch pulsieren. Dadurch ergab sich eine feinstoffliche Verbindung ihrer Energien. Sie kannte diesen Effekt, er wirkte in der Regel und schuf eine erste vertrauensbildende Grundlage des therapeutischen Settings.

Nach einer ganzen Weile stieß Diana noch immer feindselig, aber deutlich weniger gespannt hervor: „Was soll das? Wozu bin ich hier?“

Viviane wartete eine Weile, bevor sie entgegnete: „Das sollte ich dich eigentlich fragen. Was meinst du denn, warum du hier bist?“

„Ich würde nicht fragen, wenn ich es wüsste“, kam die patzige Antwort.

Lächelnd entgegnete Viviane: „Ich glaube nicht, dass du überhaupt etwas tust, wenn du nicht eine gewisse Vorstellung von deiner damit verbundenen Absicht hast. Also, warum bist du hier?“

„Absichten sind eine Folge des Wollens und Wollen ist eine Illusion. Ich durchdringe die Illusion. Demzufolge habe ich keine Absichten.“ Diana befand sich auf gewohntem gedanklichem Terrain und wurde langsam warm.

„Nun, offensichtlich bist du aber hier, wenn auch ohne deine Absicht. Was sonst hat bewirkt, dass du hier bist?“ Viviane durchschaute sofort die Verzettelungstendenz ins Philosophische und reagierte entsprechend logisch. Damit hatte sie einen ersten kleinen Sieg errungen.

Da die Logik Dianas einzigen gedanklichen Haltepunkt ausmachte, konnte sie nicht ausweichen und antwortete: „Ich bin auf Drängen meiner Mutter hier. Um mit Ihren Worten zu sprechen, ist es also die – wenn auch illusorische - Absicht meiner Mutter, die mein Hiersein veranlasst hat. Und da jegliches Handeln ohne Absicht ist, ist es auch egal, ob ich nun hierher komme oder irgendwo anders hingehere oder gar nichts tue. So tue ich denn meiner Mutter den Gefallen“, fügte sie noch an.

„Du tust also deiner Mutter einen Gefallen, indem du hier bist. Warum möchte denn deine Mutter, dass du hier bist?“ fragte Viviane nun weiter.

Diana antwortete zögernd und mit gequältem Gesichtsausdruck: „Sie macht sich Sorgen um meinen Gemütszu-

stand. Sie meint, wenn ich mit Ihnen rede, werde ich fröhlicher und nehme mehr am Leben teil. Ich nehme an, dass sie damit besser zurecht käme. Mein logisches Dilemma versteht sie nicht.“ Inzwischen fühlte sie sich vollkommen ausgelaugt. Die Fragerei ging ihr auf die Nerven.

„Was hältst du denn vom Miteinander-Reden?“ fragte Viviane nun prompt.

Jetzt platzte Diana heraus: “Gar nichts. Besonders Ihre Fragerei nervt. Ich halte von nichts etwas. Es gibt keine Absichten, mit denen man etwas erreichen kann. Es ist, was ist, nämlich sinnlos.“ Damit versank sie in Schweigen. Nun ging von ihr jene stumpfe Apathie aus, die ihre Mutter der Therapeutin unter Tränen beschrieben hatte.

Viviane ertrug die dumpfen Energiewellen, die von Diana ausgingen, noch zehn Minuten, dann stand sie aus dem Sessel auf und forderte Diana auf dasselbe zu tun. Da keine Reaktion kam, nahm sie sie bei beiden Händen und zog sie wie aus einem schweren Sumpf in die Aufrechte.

Durch die Bewegung erwachte Diana aus ihrer dunklen Entrückung und schaute die Therapeutin mit ihren tiefgrünen Augen unbewegt an. Erneut erstarrte Viviane unter dem Eindruck ihrer dräuenden Uneinigkeit. Sie wollte dieses Mädchen unbedingt wieder in der Praxis sehen und sagte, ohne Widerspruch zuzulassen: “Ich erwarte dich nächsten Dienstag um dieselbe Zeit wieder hier. Auf Wiedersehen“.

Diana gab ihr wortlos die Hand, drehte sich auf dem Absatz um und verschwand durch die Tür.

## **Die Einigen - im Sternbild Widder**

Der rote Riese wurde langsam ungemütlich. Ihre Messungen und Berechnungen hatten ergeben, dass er innerhalb der nächsten fünfzig Umläufe ihres Gast-Planeten um den kleinen Stern, der sich in direkter Nachbarschaft zu dem Riesenstern befand, in die Instabilität kippen würde.

Der innere Teil des roten Riesen würde beim Erreichen der kritischen Masse in sich zusammenstürzen und ein schwarzes Loch gebären. Die äußere Hülle, die sich bis dahin weit über ihren jetzigen Radius ausgedehnt haben würde, würde durch den nach außen gerichteten Druck, der die Implosion begleiten würde, mit Urgewalt in den umgebenden Raum geschleudert werden und die über viele tausende von Lichtjahren verteilten, benachbarten Sterne in Mitleidenschaft ziehen.

Einer davon war das Zentralgestirn des Planetensystems, auf dessen äußerer Bahn die intelligente Lebensform siedelte, von denen sie seit ca. dreißig Umläufen ihre Intelligenznahrung bezogen. Der Planet und ihre Bewohner würden die sich anbahnende Supernova nicht überleben können.

Als Intelligenzpiraten des Universums sahen sie sich dadurch gezwungen, nach einer neuen Nahrungsquelle zu suchen. Vor langer, langer Zeit schon waren sie als intelligente Spezies, die auf einem grünen Planeten mit einem hohen Anteil an gelblich schillerndem schweren Wasser ihre Entwicklung von Generation zu Generation im ruhigen Rhythmus und im Einklang mit ihrer wunderschönen

Umwelt lebte, der Heimat beraubt worden durch kosmische Phänomene gewaltigen Ausmaßes. Hatten sie als Art weiter bestehen bleiben wollen, waren sie gezwungen gewesen, innerhalb einer Abfolge von nur wenigen Generationen ihre Lebensorganisation und Erscheinungsform vollkommen zu verändern. Sie hatten es erreichen müssen, ihren geliebten Heimatplaneten zu verlassen, bevor er vernichtet werden würde, denn es waren gewaltige Ereignisse auf das Doppelsternsystem, das sich - bisher relativ stabil - in ihrer kosmologischen Nachbarschaft befunden hatte, zugekommen.

Unter brutalem Hochdruck und ohne weitere Rücksicht auf die anderen, sie umgebenden Wesen und Pflanzen, ja, ohne Rücksicht auf jeglichen Einzelnen ihrer Art, hatten sie mit ihren biochemischen und physikalisch-technologischen Experimenten ein System erfunden, mit dessen Hilfe sie ihren geliebten Heimatplaneten verlassen konnten. Es war nur dieser eine Weg möglich gewesen und dieser Weg hatte sie ihrer Sanftheit und ihrer Individualität beraubt.

Jeder existierte nur noch bedingungslos als Teil des Ganzen, die Gleichschaltung eliminierte jegliches Abweichen vom Denken der anderen. Der gesamte Organismus bestand irgendwann nur noch aus Strukturen des Denkens, dem einen Denken, denn genau dann funktionierte er am besten. Dadurch erreichten sie es, ihre bio-physikalischen Erkenntnisse und Fertigkeiten derart zu erweitern, dass ihnen jeglicher Aufenthalt innerhalb des universalen Raumzeitkontinuums offen stand, die schwarzen Löcher ausgeschlossen, denn diese entzogen sich den üblichen Raumzeitparametern. Die Schranke des Urknalls konnten

sie nicht überwinden und die heiße Frühphase des Universums blieb ihnen ebenfalls verschlossen.

Zu Beginn ihrer Reise hatten sie sich von sich selbst ernährt. Das bedeutete, dass sie sich selbst verstoffwechselten und von ihrer eigenen Substanz zehrten, einzelne Teile ihrer selbst sich der Gesamtheit opfereten. Dies passierte reibungslos, ohne Widerstand.

Insbesondere im Bewegungszustand war der Energiebedarf sehr hoch, dann wandelten sich ihre in neuronalen Schaltsystemen hochkomplex zusammenwirkenden Atome und Moleküle in Photonen.

Als ihre Substanz bereits sehr bedenklich zusammengeschrumpft war, hatten sie endlich eine intelligente Lebensform gefunden, von der sie sich eine Weile ernähren konnten, indem es ihnen gelang, Zugang zu deren Gehirnströmen zu bekommen. Dies funktionierte anfangs eher schlecht, doch hatten sie damit die Basis für ihr künftiges Überleben gelegt. Sie würden als Intelligenzpiraten des Universums ihre Existenz sichern. Durch ihre Mobilität waren sie den existenzvernichtenden kosmischen Ereignissen, die zuhauf im Universum vorkamen, wie sie selbst am eigenen Schicksal erfahren mussten, nicht mehr ausgeliefert.

Fündig wurden sie nun in einer Galaxie, die sich einhundert und dreißig Millionen Lichtjahre von ihrem bisherigen Standort entfernt befand. Sie hatten einen Teil ihres großen geistigen Organismus als Kundschafter ausgesandt und durch deren langandauernde, gründliche und vergleichende Erkundungen hatten sie ihre neue Überle-

bensstation gefunden. Sie befand sich in den äußeren Regionen einer sich um den zentralen Pol eines äußerst massereichen schwarzen Loches in Spiralen bewegendem, aus über hundert Milliarden Sternen bestehenden Galaxie. Dort war die bestmögliche Intelligenznahrung zu finden.

Die Suche und Auswahl aus den Suchergebnissen hatte lange gedauert, die endgültige Entscheidung noch länger, bis sich der aus vielen Milliarden neuronaler Schaltungen und Verknüpfungen bestehende, wolkenartige Organismus endlich sicher war und die vielen, vielen Trilliarden neuronaler Untersysteme in einem einzigen Gedanken und Entschluss vereint die Abreise entschieden hatten.

In dem Moment der Sammlung aller Einzelsysteme in derselben Absicht war diese auch bereits umgesetzt und der nur aus Intelligenz bestehende Organismus, der sich von den höchsten Schichten der im Universum vorkommenden intelligenten Lebensformen ernährte, war auf dem Weg zu einem Planeten, der als der fünfte von neun Planeten um eine recht kleine, dafür aber langlebige Sonne kreiste.

Sie beherrschten das Spiel mit den Parametern der Raumzeit perfekt, hatten es auf dem langen Weg ihrer Entwicklung hin zum Geistesorganismus ausgebildet und tanzten nun ihre Sinfonie des Kosmos. In diesem Zustand waren sie völlig eins mit ihm und tauchten auf und ab im Reigen des Raum-Zeit-Kontinuums. Jetzt waren sie frei und wie im Rausch erlebten sie die Einheit des Seins in der Freiheit der Vereinigung ihres Willens. Mit der Einheit ihres Wollens beherrschten sie die Zeit und damit

auch den Kosmos. Hierin lag ihr Geheimnis. Damit durchdrangen sie die Erscheinungsformen von Materie und Antimaterie auf dem Weg zu ihrem neuen Ziel. Der Weg war der Pfeil der Zeit selbst. Er kehrte sich um, wenn sie die Lichtgeschwindigkeit überschritten. Dann setzte die Antizeit ein. Sie führte zurück in die bereits abgelaufene Zeit. Sie beschleunigten stetig bis zur doppelten Lichtgeschwindigkeit und kamen ihrer Berechnung exakt entsprechend auf der Umlaufbahn des Jupiter um die Sonne an.

Durch die Beschleunigung auf doppelte Lichtgeschwindigkeit kamen sie zu der Zeit dort an, als das Licht der einhundert und dreißig Millionen Lichtjahre entfernten Galaxie, die sie verlassen hatten, seinen weiten Weg hin zu dem von ihnen ausgewählten Sternensystem gerade angetreten hatte.

Theoretisch hätte es einem menschlichen Betrachter, wenn er denn sein instrumentelles Augenmerk ins Sternbild des Widders gerichtet hätte, wie ein riesenhafter Lichtblitz erscheinen müssen, wobei er es nicht hätte verstehen können. Doch gab es den menschlichen Betrachter nicht. Das ließ ihre Überlegenheit nicht zu.

## **Die Einigen - im Auge des Jupiter-**

Die Zurückverwandlung in ihre Art von manifester Geistesmaterie aus dem photonenhaften Reisezustand geschah augenblicklich, als sie ihr Ziel, den Planeten Jupiter, erreicht hatten. Hätte ein Astronom der Erde sie bei ihrer Landung beobachten können, so hätte er einen gewaltigen Blubb im Raum neben dem Jupiter wahrnehmen können, wie eine Luftblase, die aus dem Sumpf auftaucht und an der Oberfläche zum Platzen kommt.

Aber es beobachtete sie keiner. Denn sie landeten während der Tagzeit der Erdhalbkugel, die dem Jupiter gerade zugewandt war, und hatten die Sonne zwischen sich und der Erde. Sofort aktivierten sie ihren Schutzwall gegen Fremdeinstrahlung, der ebenso verhinderte, dass die Strahlung, die ihre hohe neuronale Aktivität erzeugte, unkontrolliert hinaus drang. Sie kuschelten sich in das Auge des Jupiter, das Sturmsystem, das so turbulent in der Atmosphäre des Jupiter kreiste, schufen sich in dessen Zentrum ihr eigenes Schutzfeld, waren dadurch nach innen vor dem Sturm geschützt und nach außen durch den Sturm unbemerkbar, zumindest für die noch primitiv ausgebildete Fremdwahrnehmungstechnik der Wesen, auf deren geistige Energie sie es abgesehen hatten.

Zunächst mussten sie die näheren Verhältnisse erkunden. „Die Einigen“, wie sie sich selbst nannten, errichteten eine Außenstation ihres Organismus, quasi eine Ausbuchtung, die halb durchlässig vom Rest des Gesamtorganismus abgetrennt war, damit dieser vor der zu untersuchenden Strahlung von der Erde geschützt war.

Die genauere Analyse bestätigte im Allgemeinen die Erkenntnisse der Kundschafter. Auf dem dritten Planeten, der um das Zentralgestirn kreiste, gab es eine dominante Spezies, die aus Milliarden von Einzelwesen bestand, die vordergründig grobmateriell zusammengesetzt erschienen, komplex organisierte Organismen mit überwiegen- den Anteilen an Sauerstoff, Kohlenstoff, Wasserstoff und Stickstoff, aufrecht und plump sich gegen die Planeten- gravitation stellend, mit einer steuernden Zentraleinheit an dem von der Planetenoberfläche wegstrebenden Ende, die deutliche Intelligenzparameter erkennen ließ.

Sie hatten sich über den ganzen Planeten ausgebreitet, zumeist in Ansammlungen von sehr unterschiedlicher Größe, die planende und gestaltende Aktivitäten erken- nen ließen. Ihre Technologie war in der Entwicklung, sie nutzten sie insbesondere zum Bauen, zur Energieum- wandlung und zur Fortbewegung, allerdings weit entfernt von optimaler Umsetzung. Sie verfügten über verschie- dene Fortbewegungsmittel, die sie ungenügend be- herrschten und doch vielfältig einsetzten. Ihre Aktivitäten hatten deutliche Veränderungen an der Zusammenset- zung der Atmosphäre des Planeten bewirkt. Dies stellten „die Einigen“ durch Rückberechnungen fest. Die zukünf- tigen Auswirkungen der Veränderung auf die Gesamtheit des Ökosystems sollte eine Spezialabteilung berechnen und extrapolieren, damit sie die Stabilität des Ökosys- tems einschätzen konnten. Sie analysierten aber auch die Strahlen der Sonne und der anderen Planeten. Recht schnell bestimmten sie daraus ein Bild der bisherigen Entwicklung dieses Planetensystems und entwarfen da- raus die recht langlebige, stabile zukünftige Entwicklung. Diese Erkenntnis stellte sie sehr zufrieden.

Wichtiger aber noch war die Erforschung der Möglichkeiten, an ihre Nahrung heranzukommen. Sie benötigten einen Zugang zu den Gehirnströmen geeigneter Einzelwesen, um diese zu analysieren und bei Eignung anzuzapfen und ihrem Energiereservoir zuzuführen. Der Energievorrat ging langsam zur Neige, die Reise hierher hatte den Großteil verbraucht. Sie arbeiteten fieberhaft an den über elektromagnetische Strahlung von dem ausgewählten Planeten empfangenen Daten. Besonders nützlich waren dabei die Satelliten, die zuhauf um ihn kreisten. Sie analysierten die vielfältigen elektromagnetischen Wellen, die die von ihnen inzwischen als „die Aufrechten“ bezeichneten Wesen als Datenträger um den Planeten schickten. Es war ihnen ein leichtes, die Wellen aufzufangen, zu kopieren und zur eingehenden Untersuchung in ihr Analysezentrum zu leiten. Innerhalb kurzer Zeit hatten sie die im virtuellen Raum hauptsächlich vertretenen Sprachmuster decodiert, inzwischen verstanden sie Texte in englischer, spanischer, chinesischer, französischer, deutscher, japanischer und russischer Sprache.

Als Spezialisten der Virtualität schmuggelten sie sich in Millionen PCs der Aufrechten und erforschten so deren virtuelle Gewohnheiten. Sie entwickelten ein Programm, um in ihren Geist einzudringen und diesen für ihre Zwecke zu manipulieren. Als Träger des Manipulationsprogramms schufen sie einen Film in der Art der vielen im virtuellen Netz der Aufrechten kursierenden Anime-Filme. Sie nannten ihn „sunfire in the black hole of time“ und schleusten ihn per Satellit in das Netz ein. Nun warteten sie in ihrem Versteck auf erste Opfer.

## **Diana - 12.November**

Es war die absolute Präsenz. Die Farben füllten sie aus und verbanden sie mit allem, was war. Sie war alles, das Kleinste und das Größte. Es gab nur jetzt, es gab nur hier. Das Jetzt erfüllte sie und wuchs aus ihr heraus, es war alles, es war Licht. Und es war die andere Seite, das Nichts, die Leere, der Gegensatz, die Schwärze. Es war Wahrheit, die Auflösung und die Entstehung. Sie war darin, sie war die Verbindung, sie war da, sie war alles.

Dann wurde alles schwarz.

Als sie die Augen wieder aufschlug, schaute sie in die tiefblauen Augen ihrer Mutter, die sie besorgt ansahen. „Diana, was ist passiert? Wie geht es dir, mein Schatz?“ Tränen bahnten sich ihren Weg an der wohlgeformten Nase entlang die blassen Wangen hinab und tropften auf die Stirn ihrer Tochter.

Der stetige Reiz löste die Starre, in der sich Dianas Glieder befanden und plötzlich stand ihr das Erlebte wieder vor Augen. Diese schloss sie daraufhin gleich wieder. Sie fühlte sich sehr erschöpft, wollte schlafen, nicht reden.

Doch Sophie ließ nicht locker: „Diana, soll ich den Arzt rufen, was ist mit dir?“ Nach einer Pause: „Kannst du nicht reden? Wenn du nichts sagst, rufe ich den Notarzt.“

Sophies Besorgnis überstieg ihren Verstand. Sie konnte sich das Verhalten ihrer Tochter nicht mehr erklären, die Hilflosigkeit war ihre größte Qual. Sie stand kurz vor der Kapitulation. Nur dass sie den Feind nicht kannte, vor

dessen Ungewissheit schreckte sie zurück, sie durfte nicht aufgeben, musste um ihre Tochter kämpfen. „Ich rufe den Notarzt.“ Plötzlich entschlossen griff sie zum Telefon.

Diese Bewegung veranlasste die Tochter ihrerseits zu einer Bewegung, mit der sie glaubte, Tonnen bewegt zu haben. Sie hielt nun die Hand der Mutter fest, um sie am Telefonieren zu hindern. „Ich bin nicht krank“, krächzte sie mit einer Stimme, die wie eingerostet klang. „Ich muss nur schlafen, bring mich ins Bett, bitte.“

Mit einer merkwürdigen Mischung aus Rührung und Erleichterung dankte Sophie dem Himmel für dieses noch in die Bandbreite ihrer Normalitätsvorstellung hineinpassende Lebenszeichen ihrer Tochter, so dass sie den Hörer zur Seite legte, Diana sanft umfasste und vom PC-Sessel hin zum Bett geleitete. Morgen könnten sie reden, dann würde ihr Diana erklären, was passiert war, vielleicht war sie nur eingeschlafen und gerade im Tiefschlaf von ihr überrascht worden.

## **Diana - 13. November - Nacht**

Schweißgebadet wachte sie auf. Die wirren Träume hielten sie noch gefangen. Die sie umschwirrenden Bilder waren absonderlich fremd und wirkten dadurch bedrohlich. Sie kämpfte sich aus dem Traumtunnel heraus und hatte dabei das Gefühl, eine fremdartige Masse klebte an ihr. Fluchtartig sprang sie aus dem Bett und überforderte damit sowohl ihr Gefäßsystem als auch Kater Benjamin, der friedlich zu ihren Füßen geschlummert hatte und sich nun unversehens auf dem harten Fußboden wiederfand und kläglich zu mauzen begann.

Diana sackte neben ihm zusammen. Langsam kam sie wieder zu sich, robbte zur Wand und richtete sich daran auf. Schwer atmend wurde ihr die Unruhe bewusst, die in ihr raste und die damit einen eklatanten Gegensatz zu ihrer schlaffen äußeren Hülle bildete. Einen Moment lang genoss sie selbstzerstörerisch den zerreißenen Widerspruch ihres Körpers.

Dann wurde es unerträglich. Ihre Glieder machten sich selbstständig. Seltsam teilnahmslos beobachtete sie, wie ihre Fingernägel die Haut an den Beinen blutig kratzten. Nun verspürte sie ein wenig Entlastung von der in ihr vorherrschenden Spannung. Ein Bild formierte sich vor ihren Augen und jetzt wusste sie, was sie zu tun hatte.

Den farbig pulsierenden Tunnel vor Augen kroch sie, so schnell sie konnte, zum PC-Sessel, zog sich an ihm hoch und startete den Rechner. Fieberhaft suchte sie in der riesigen Auswahl der Anime-Filme nach dem absonderlichen Film von gestern Abend. Wie hieß er noch? Das

erste Bild war auf alle Fälle seltsam schwarz gewesen, eine tintige Schwärze mit einer umso heller leuchtenden goldenen Kugel in der Mitte. Wo war der Film nur? Sie fühlte sich elend und schwach, seltsam ausgehöhlt, sehnte sich nach der Fülle des Erlebens, die sie in dieser bunten Röhre überkommen hatte.

Da ihre Hände zitterten, verklickte sie sich ständig, bis sie sich mit entschlossenem Kraftaufwand zur Ruhe zwang. Langsam kam die Übersicht zurück, sie klickte auf die Chronik-Liste der zuletzt besuchten Internetseiten und fand die Trailer, die sie vor dem Gesuchten kurz angeschaut hatte, aber nicht diesen seltsamen Film. Das verstand sie nicht. Sogar in ihrem desolaten Zustand funktionierte ihre Logik, wenn die anderen da waren, musste er auch da sein oder er hatte gar nicht existiert.

Was, wenn er gar nicht da war? Hatte sie sich alles bloß eingebildet? Der Gedanke ernüchterte sie schlagartig, so dass die innere Unruhe weniger spürbar war. Stattdessen breitete sich die lähmende Befürchtung, verrückt zu werden, in ihr aus. Das machte ihren Zustand auch nicht besser. Erneut zwang sie sich zu rationaler Schärfe. Nein, die Möglichkeit verrückt zu werden, hatte sie vordem bereits häufig durchdacht. Es funktionierte nicht, genauso wenig wie die Erkenntnis funktionierte. Das war ja das Dilemma. Sie hätte es in Kauf genommen, verrückt zu werden, wenn sie dafür die Wahrheit hätte erkennen können. Sie hatte kein emotionales Problem, sie hatte ein rationales Problem! Die Welt existierte nicht unabhängig von ihr, sie existierte so, wie sie sie sich mithilfe ihrer begrenzten Wahrnehmungskanäle und des daran gekoppelten Interpretationsorgans Gehirn vorstellte, insofern

war jede Betrachtungsweise möglich und akzeptabel. Das hatte nichts mit Verrücktheit zu tun. Man musste nur damit leben und Sinnlosigkeit und Wahrheitsentzug ertragen können.

Plötzlich hatte sie den Trailer. Ein schwarzer Bildschirm mit einer pulsierenden goldenen Kugel in der Mitte tat sich auf. Gebannt schaute sie genauer hin. So ein Schwarz hatte sie noch nie gesehen, es schien zu strahlen. Die goldene Kugel schien sie zu beobachten, ihr wurde heiß und kalt. Wie unter Zwang klickte sie mit fiebriger Hand den Titel an: Sunfire in the black hole of time.

Der Lichttunnel hüllte sie ein. Dieses Mal war es weniger angstvoll und staunend, mehr erlösend und erfüllend. Die Spektralfarben um sie her sammelten sich in ihr als dem zentralen Lichtpunkt und strömten wieder zurück in den umgebenden schwerelosen Raum, der auf merkwürdige Art und Weise mit ihr verbunden schien. Es war ein unglaubliches Gefühl des Gebens und Nehmens, der Einheit mit der Umgebung und der vollkommenen Genugtuung, einen aktiven Beitrag zum großen Ganzen geben zu können, das ihr nun als die zentrale Bedeutung überhaupt erschien.

Das Gefühl des Tunnels hielt an. Es war wie ein erkennendes Fühlen. Sehen konnte sie nicht, genauso wenig denken. Das Selbst entschwand und wich dem Sein. Das absolute Glück breitete sich in ihr und durch sie hindurch in Wellenbewegungen aus. Dann erstrahlte alles um sie her und blendete sie.

Der Schmerz in den Augen machte ihr das Sehen wieder

bewusst. Sie sah eine vollkommen weiße Welt in verwirrenden gläsernen Strukturen, gleißend und glitzernd und vollkommen überwältigend. In dem Gegensatz nahm sie sich nun wieder wahr.

Sie erschien sich selbst als schmutziger, dunkler Eindringling in dieser weißen, strahlenden Welt. Die eigene Unvollkommenheit ließ sie zittern, sie fühlte sich unendlich klein und eingeschüchtert wie ein junges verängstigtes Wesen in einer vollkommen unbekanntem, den eigenen Horizont überfordernden Welt.

## Viviane - 16. November

Die Wohnung war himmlisch! Perfekt als intimer Rückzugsort und doch repräsentativ und erhaben. Was Philipp wohl sagen würde? Wo blieb er bloß? Sie blickte sehnsuchtsvoll über die Dächer von Westend und schickte ihren lautlosen Ruf nach dem Geliebten in den Äther.

Die Maklerin wurde bereits unruhig: "Ich habe noch einen Termin und muss bald los. Sie können ja mit Ihrem Mann alles besprechen und sich dann noch einmal melden."

Viviane erwachte aus ihrer Sehnsuchtsromantik und schüttelte sich kurz. Die Frau hatte recht, Philipp verspätete sich bereits seit einer Viertelstunde. Ein Würgereiz packte sie. Was, wenn er es sich anders überlegt hatte und ihm ihr gemeinsames Vorhaben zusammenzuziehen nun nicht mehr geheuer war? Würde er es wagen, sie dermaßen bloßzustellen und gar nicht erst zu erscheinen? Der Boden schwankte, mit ein paar Schritten entfernte sie sich von der Frau und setzte sich schnell auf den Stuhl, der einsam in der kleinen, aber feinen Küche zurückgeblieben war.

Trotz des schummrigen Dezemberlichtes, das draußen herrschte, erschien hier alles hell und freundlich. Sie sah sich bereits an dem komfortablen Herd in der Mitte stehen und ihr Lieblingsgericht zubereiten, um es später in der gemütlichen Fensterecke, die den idealen Essplatz bildete, bei romantischem Kerzenschein mit ihrem Geliebten zu teilen.

## **Diana - 13. November - Nacht**

Schweißgebadet wachte sie auf. Die wirren Träume hielten sie noch gefangen. Die sie umschwirrenden Bilder waren absonderlich fremd und wirkten dadurch bedrohlich. Sie kämpfte sich aus dem Traumtunnel heraus und hatte dabei das Gefühl, eine fremdartige Masse klebte an ihr. Fluchtartig sprang sie aus dem Bett und überforderte damit sowohl ihr Gefäßsystem als auch Kater Benjamin, der friedlich zu ihren Füßen geschlummert hatte und sich nun unversehens auf dem harten Fußboden wiederfand und kläglich zu mauzen begann.

Diana sackte neben ihm zusammen. Langsam kam sie wieder zu sich, robbte zur Wand und richtete sich daran auf. Schwer atmend wurde ihr die Unruhe bewusst, die in ihr raste und die damit einen eklatanten Gegensatz zu ihrer schlaffen äußeren Hülle bildete. Einen Moment lang genoss sie selbstzerstörerisch den zerreißenen Widerspruch ihres Körpers.

Dann wurde es unerträglich. Ihre Glieder machten sich selbstständig. Seltsam teilnahmslos beobachtete sie, wie ihre Fingernägel die Haut an den Beinen blutig kratzten. Nun verspürte sie ein wenig Entlastung von der in ihr vorherrschenden Spannung. Ein Bild formierte sich vor ihren Augen und jetzt wusste sie, was sie zu tun hatte.

Den farbig pulsierenden Tunnel vor Augen kroch sie, so schnell sie konnte, zum PC-Sessel, zog sich an ihm hoch und startete den Rechner. Fieberhaft suchte sie in der riesigen Auswahl der Anime-Filme nach dem absonderlichen Film von gestern Abend. Wie hieß er noch? Das